

BAUNETZWOCHE #288

Das Querformat für Architekten, 21. September 2012

Special:
BADEWANNE
STEDELIJK

Montag

Zwei Meldungen erreichen uns zum Thema Bauzinsen: Der „Focus“ glaubt unter Hinweis auf die neuen Krisenmaßnahmen der Europäischen Zentralbank, dass die gegenwärtig noch traumhaft günstigen Zinskonditionen von etwa 2,5 Prozent bald der Vergangenheit angehören dürften. Wie stark die Zinsen steigen werden, weiß das Blatt hingegen nicht. Einen Deckel nach oben gibt es jetzt allerdings: Das Oberlandesgericht Schleswig entschied, dass ein Zinssatz von 48 Prozent sittenwidrig ist.

Mittwoch

Wolf D. Prix hatte in einem Rundumschlag gegen die Architekturbiennale gewütet: „In Wahrheit ist das alles hohl, anstrengend, ermüdend, öde und langweilig.“ Laurids Ortner holt im „Standard“ zum Gegenschlag aus: „Die Biennale, die Prix so harsch kritisiert, kennt er allenfalls aus Zeitungen. In Venedig war er nicht. Chippi hat den Fehler gemacht, ihn nicht einzuladen. Dazu kommt, dass ausgerechnet Tschapeller, der ihm den Umbau für die Angewandte wegschnappt, Österreich in Venedig besser vertritt, als das in vergangenen Jahren geschehen ist. Da kommt schon einiges zusammen, das den schwindenden Einfluss durch lautes Poltern wettmachen muss.“



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

Architekturführer Budapest

Dieser Architekturführer macht gleich auf den ersten Seiten gute Laune: Eine Reihe von aus der Luft aufgenommenen Schrägansichten der Innenstadt mit im Bild markierten bedeutenden Bauwerken lassen einen wie beim Überflug mit Google Earth das Wichtigste zuerst sehen und das Stadtbild begreifen. Dann legen die Autoren den Ausgangspunkt des Werks dar:

„Die Recherchephase fiel mit dem Jahr 2011 in eine Zeit, in der Ungarns Image unglaublich stark gelitten hat. Weder das frühere Image des Treffpunkts von Ost und West noch das des früheren Reformlandes prägen das heutige Außenbild Ungarns. Budapest – das politische zumindest – scheint sich einmauern zu wollen und auf Warnrufe aus dem In- und Ausland nur selbstherrlich reagieren zu können.“

Architektur und Politik? Ja, das hat etwas miteinander zu tun. Die ungarische Innen- und Kulturpolitik gebärdet sich aggressiv nationalistisch. Zeitgleich sorgt die Weltwirtschaftskrise für ein vorläufiges Ende des Baubooms der Jahre seit 1990. Viele neue Wohnungen und Bürogebäude stehen leer, niemand kann sie bezahlen. Somit erscheint dieser Architekturführer an einem Wendepunkt, sein Schwerpunkt ist die soeben abgeschlossene Epoche nach dem Ende des kommunistischen Systems. Die Autoren wollen das, was in diesen 20 Jahren entstanden ist, in den Vordergrund rücken. 200 der 250 besprochenen Objekte stammen aus der Zeit nach 1990.

„So blieb den Autoren nichts weiter übrig, als sich in einer vom Historismus dominierten und von der Sezession akzentuierten Stadt auf die Suche nach dem Heute zu begeben, wobei sie sehr schnell eine erste Beobachtung machten: Das Neue ist gut, doch versteckt es sich.“

Ungarn hat in jüngster Zeit wenig Anschluss an das internationale Architekturgesehen gefunden, Architekten wie Hadid, Gehry und Libeskind haben hier nicht gebaut. Was die Autoren unterschwellig bedauern, muss jedoch kein Nachteil sein. Dafür lernen wir eine qualitätvolle Szene gegenwärtiger ungarischer Architekten kennen, die in der Hauptstadt präsent sind.

Dann macht sich der Leser auf die Reise zurück in die Budapester Baugeschichte. Nachdem das k.u.k-Regime die Stadt historistisch geprägt hatte, wurde nach dem ersten Weltkrieg die bisherige Weltstadt Budapest zur „wasserkopfgroßen Hauptstadt eines kleinen Landes“. In dieser Epoche sucht man die Moderne.

„Den Beginn der Moderne legen neuere Forschungen in die Jahre 1927-1928, was im Vergleich zu den führenden Ländern der modernen Architektur nur ein paar Jahre Rückstand bedeutet.“

Seht her, so weit zurück sind wir doch gar nicht! Die Realität sieht indessen so aus, dass in Budapest noch in



Buchrezension

den zwanziger und dreißiger Jahren Kirchen und Wohnbauten ein neobarockes Gewand trugen – der Historismus dieser Zeit wird nach dem Namen seines bedeutendsten Architekten auch als „Wälderismus“ bezeichnet. Doch Budapest hat auch seine strikt modernistische „Bauhaus-Siedlung“ von 1931 – wie Prag und Wien mit den Werkbund-Siedlungen.

Das alles und noch viel mehr transportiert dieser Führer, der in seinem zentralen Katalogteil geografisch nach Bezirken gegliedert ist. QR-Codes zu jedem Objekt machen dessen Lage auf dem Smartphone auffindbar. Die Texte sind klug, sie verbinden unbedingte Ortskenntnis mit einer internationalen Perspektive, was bei regionalen Architekturbüchern keineswegs selbstverständlich ist. Kurz: So sollte ein moderner Architekturführer aussehen. (*Benedikt Hotze*)



Architekturführer Budapest
Arne Hübner / Johannes Schuler
DOM publishers Berlin, 2012

320 Seiten, über 500 Abbildungen,
Softcover, 135 × 240 mm
28 Euro

ISBN 978-3-86922-157-1

www.dom-publishers.com

BADEWANNE STEDELIJK



Alt- trifft Neubau: In Amsterdam ist die Erweiterung des Stedelijk Museum schon lange als die „Badewanne“ bekannt. Foto: John Lewis Marshall

1

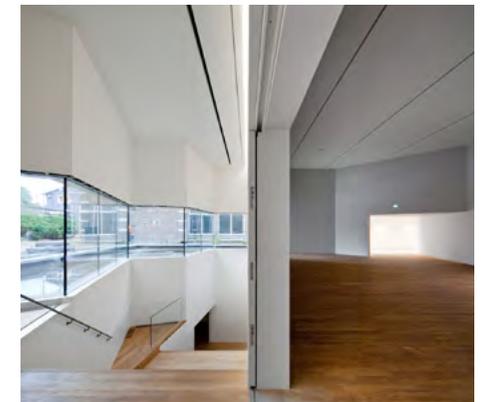
Nach jahrelangen Um- und Anbauarbeiten wird am 23. September das neue Stedelijk Museum für Moderne Kunst in Amsterdam eröffnet. Es ist nur einer von mehreren frisch (wieder-)eröffneten Kulturbauten in der Grachtenstadt. Die sogenannte „Badewanne“ nach Entwurf von Benthem Crouwel Architecten kann man lieben oder hassen – lauwarm ist sie jedenfalls nicht. Anneke Bokern berichtet aus Amsterdam.

Zwischen Amsterdamer und Berlinern mögen eigentlich Welten liegen, aber eines haben sie gemeinsam: den Hang, auffällige Gebäude mit Kosennamen zu bedenken. Walfisch, Schlittschuh, Büstenhalter – die Bandbreite an absurden Vergleichen ist in Amsterdam ebenso groß wie an der Spree. Und jetzt also die Badewanne. Unter diesem Beinamen wurde der neue Anbau des Stedelijk Museums für Moderne Kunst, der am 23. September eröffnet wird, bereits bekannt, bevor überhaupt etwas anderes als Computeranimationen von ihm zu sehen waren. Das ist auch kein Wunder, hat der Planungs- und Bauprozess doch eine gefühlte Ewigkeit gedauert. Immerhin neun Jahre ist es her, dass der Altbau des *Stedelijk Museum* schließen musste.

Damit ist das *Stedelijk Museum* nicht allein, denn die Amsterdamer Museumslandschaft befindet sich im Umbruch. Fünf Jahre lang waren alle wichtigen Museen – mit Ausnahme des Van-Gogh-Museums – wegen Um- oder Neubaus geschlossen oder nur beschränkt geöffnet. Zunächst wurde das *Rijksmuseum* auf einen kleinen Gebäudeflügel reduziert, dann schloss das *Stedelijk*, dann das Schiffahrtsmuseum. Um mal beim Vergleich mit Berlin zu bleiben: Das ist, als wären Neue Nationalgalerie, Gemäldegalerie und Pergamonmuseum alle gleichzeitig mehr oder weniger unzugänglich. Dafür folgt jetzt eine Neueröffnung der anderen.



Das Rijksmuseum, gesehen vom Museumplein. Von außen wird Pierre Cuypers' Neorenaissancebau die Veränderung nicht anzusehen sein. Foto: Myra May



Zahn bis zur Unauffälligkeit: Der Asiatische Pavillon von Cruz y Ortiz im Garten des Rijksmuseum. Ein Großteil des Asiatischen Pavillons versteckt sich unter der Erde. Foto: Pedro Pegenaute



*Der Innenhof des Schifffahrts-
museums mit neuer Über-
dachung von Ney + Partners.*

*Das Muster der stählernen
Dachkonstruktion ähnelt den
Kompasslinien alter See-
karten. Da der Museumsbau
im Laufe der Jahrhunderte
eingesunken ist, sind alle
Glasscheiben unterschiedlich
bemessen.*

Fotos: Eddo Hartman

Schwachbrüstige Kulturbauten

Ob die An-, Um- und Neubauten ihren Ambitionen gerecht werden, steht natürlich auf einem anderen Blatt. Zugegebenermaßen hat Amsterdam in den letzten Jahrzehnten bei Kulturbauten kein allzu gutes architektonisches Händchen bewiesen. Im April veröffentlichte Roman Hollenstein in der NZZ einen Artikel, in dem er sämtliche neueren Kulturbauten in der Stadt, vom „Stopera“ genannten Hybrid aus Rathaus und Oper (Cees Dam, 1986) über das Wissenschafts-

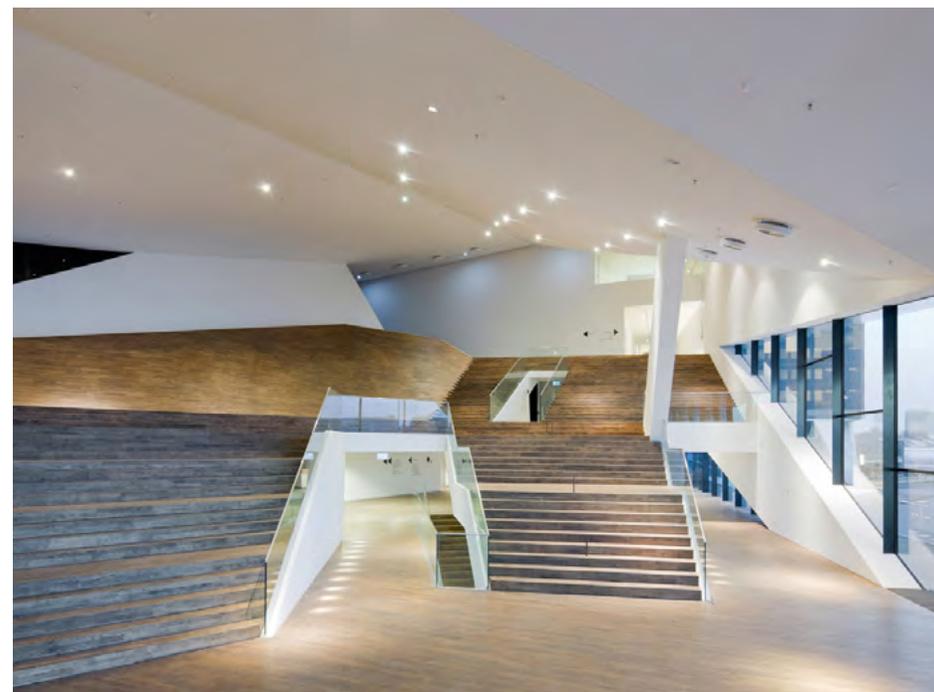
museum Nemo (Renzo Piano, 1997) und das *Muziekgebouw* (3XN, 2005) bis hin zur Stadtbibliothek (Jo Coenen, 2007) als „schwachbrüstig“ abtat. Nur das *EYE Film Institute* (Delugan Meissl, 2012) kam gut weg. Man muss Hollenstein lassen, dass er nicht ganz Unrecht hat. Aber auch historisch gesehen waren Prachtbauten noch nie die große Stärke Amsterdams. Mit großen architektonischen Gesten, vor allem aber mit deren Einpassung in die historische Stadtstruktur, tut man sich schwer.

Der Umbau des 1885 errichteten *Rijksmuseum* scheint das wieder einmal zu bestätigen. Derzeit erhält das Museum eine Generalüberholung nach Plänen des spanischen Büros Cruz y Ortiz. Baustart des mit 375 Millionen Euro teuersten kulturellen Bauprojekts der niederländischen Nachkriegsgeschichte war bereits 2003; die Neueröffnung soll – nach diversen Verzögerungen – im April 2013 stattfinden. Im Vergleich zur aufwändigen Restaurierung des Altbaus nehmen sich die Eingriffe von

Cruz y Ortiz recht bescheiden aus, bestehen sie doch vor allem aus der Neugestaltung der Foyers und einem kleinen Neubau für asiatische Kunst im Museumsgarten. Letzterer ist bereits fertig gestellt und derart zahm geraten, dass er bislang weitgehend ignoriert wird – und sich die Gemüter eher über die Schließung des früheren Fahrradunnels unter dem Museum erhitzen.



Amphibienhafte Skulptur am Wasser: das EYE Film Institute von DMAA. Fotos: Iwan Baan



Subtilität und Ikonenhaftigkeit

Auch das Schifffahrtsmuseum sitzt in einem historischen Gemäuer, das kürzlich umgebaut wurde. Das ehemalige Magazin der Ostindischen Handelskompanie aus dem Jahr 1656 wurde von DOK Architekten modernisiert und 2011 nach vierjähriger Schließung wiedereröffnet. Spektakulärstes Element des an sich ebenfalls sehr behutsamen Eingriffs, der vor allem aus der Entfernung späterer Einbauten besteht, ist die Überdachung des Innenhofs. Das bel-

gische Büro Ney + Partners hat ein komplett reversibles, stützenloses Glasdach für den 34 x 34 Meter großen Hof entworfen, dessen Struktur an die Kompasslinien auf alten Seekarten erinnert. Ein speziell entwickelter Systemboden aus Kompositkacheln mit Travertinbeschichtung sorgt für gute Akustik im halböffentlichen Raum.

Während solche subtilen technischen Kunstgriffe vor allem Kenner ansprechen, springt das vierte neue Museum

in der Amsterdamer Kulturlandschaft auch Otto Normalniederländer sofort ins Auge. Das *EYE Film Institute*, entworfen von Delugan Meissl Associated Architects (DMAA), wurde im April eröffnet und ist mit seiner skulpturalen Ikonenhaftigkeit ein wahrer Publikums-magnet (siehe [BauNetz-Meldung](#) vom 3. April 2012 mit Video). Die architektonischen Qualitäten seiner Raumlandschaft à la Scharoun lassen sich nicht leugnen. Was das EYE jedoch wesentlich von den anderen neuen Museums-

bauten unterscheidet, ist, dass es sich nicht zur historischen Innenstadt verhalten muss, sondern weitgehend unbehelligt am Nordufer des Flusses IJ thront. Seine Nachbarschaft besteht lediglich aus einem Bürohochhaus aus den sechziger Jahren und einem im Bau befindlichen neuen Wohnviertel. Es ist ein Neubau, der seinen Ort erst schaffen muss.



Zurück zum Stedelijk: der Anbau von Norden. Foto: John Lewis Marshall

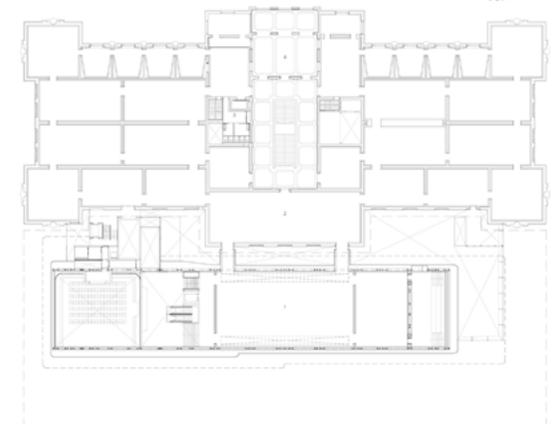
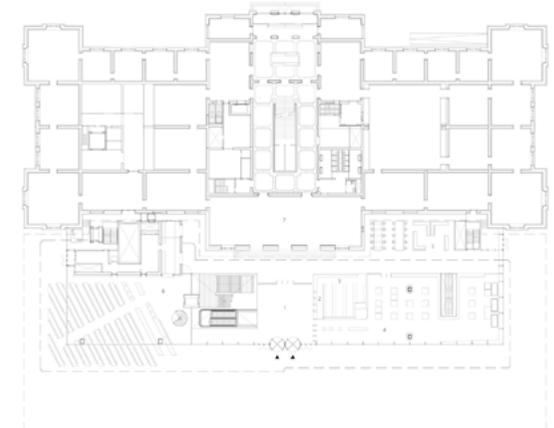
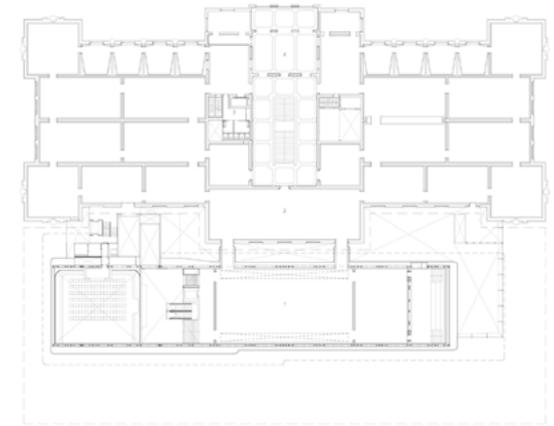
Venturi, Siza, Benthem Crouwel

Nun folgt also das Stedelijk Museum, das beide Konzepte miteinander verbinden will: den behutsamen Umbau und den spektakulären Neubau. Die NZZ hatte für die „Badewanne“ nur ein Wort übrig: „lächerlich“. In Amsterdam ist das rundliche Gebilde mit nahtloser weißer Hochglanzhaut zwar auch nicht unumstritten, aber im Großen und Ganzen ist man vor allem froh, dass das Stedelijk Museum endlich wieder funktionstüchtig ist. Schließlich ging dem Umbau eine jahrzehntelange kulturpolitische Posse voraus.

Schon Anfang der neunziger Jahre erwies sich der 1895 errichtete Stammsitz des Stedelijk Museum am Museumplein als zu klein und vor allem höchst renovierungsbedürftig. 1992 wurde daher Robert Venturi mit einem Erweiterungsentwurf beauftragt. Als bereits der erste Pfahl in den Grund gerammt war, stellte sich der Entwurf jedoch plötzlich als viel zu teuer heraus. Museumsdirektor Rudi Fuchs bestellte daraufhin einen neuen, kostengünstigeren Entwurf bei Alvaro Siza. Dieser entwarf einen Komplex aus minimalistischen weißen Kuben, die um mehrere Patios herum organisiert und über zwei gläserne Gänge mit dem Altbau verbunden werden sollten. Allerdings fehlte auch für diese Version das nötige Kleingeld. In den folgenden Jahren wartete Fuchs mit

immer neuen, fruchtlosen Vorschlägen zur Finanzierung auf, bis der Stadtrat den Siza-Plan Ende 2002 endgültig vom Tisch fegte.

Ein Jahr später wurde der Altbau von heute auf morgen aus feuerpolizeilichen Gründen geschlossen. Glücklicherweise fand sich kurz darauf ein temporäres Unterkommen in einem dem Abriss geweihten Bürohochhaus am Oosterdok, in dem das Museum zwei provisorisch renovierte Stockwerke bezog – und siehe da: Der zuvor etwas verstaubte Kunsthort machte durch den Umzug eine wahre Verjüngungskur durch. Auf einmal zeigte das Stedelijk Museum viel spannendere, weil spontanere Ausstellungen. Zur selben Zeit wurde ein Wettbewerb für Umbau und Erweiterung des Stammsitzes ausgeschrieben, für den sich etwa vierzig europäische Architekturbüros einschrieben. Dass die fünf Büros, die zur Ausarbeitung des Entwurfs ausgewählt wurden, allesamt aus den Niederlanden stammten, war angesichts der Vorgeschichte vermutlich kein Zufall. Letztlich ging Benthem Crouwel mit dem weitaus gewagtesten Beitrag als Gewinner aus dem Wettbewerb hervor. Damit war die Seifenoper aber noch nicht beendet, denn aufgrund technischer Probleme und durch den Bankrott eines Generalunternehmers verzögerte sich der Bau um Jahre. 2008 hätte er fertig sein sollen. Statt-



Grundriss 2. Obergeschoss, Erdgeschoss und Untergeschoss



Der Altbau des Stedelijk Museum wurde 1895 von A.W. Weissman entworfen. Foto: John Lewis Marshall



Links: Museumplein im Vogelflug: Vorne links das Stedelijk Museum, darüber das Van Gogh Museum mit freistehendem Pavillion von Isozaki, dahinter das Rijksmuseum. Foto: KLM Carto

Rechts: Quer über den Museumplein betrachtet, offenbart der Anbau, wie wenig bauchig seine Form eigentlich ist. Foto: Ernst van Deursen.

dessen musste das Museum im selben Jahr sein temporäres Unterkommen verlassen und verschwand vier Jahre lang aus dem Stadtbild.

Von der Straße an den Platz

Man kann sich vorstellen, was für ein Seufzer der Erleichterung durch die Amsterdamer Kunstwelt gehen wird, wenn das *Stedelijk* endlich wiedereröffnet ist. Dass nun eine gigantische Badewanne am ehrwürdigen Museumplein steht oder besser gesagt: schwebt,

scheint da fast zweitrangig. An den Altbau schließt auf Höhe der Dachlinie ein 40 Meter tiefes Kragdach an und stülpt sich zu einem schüsselförmigen, geschlossenen Volumen mit einer Fassade aus weißen Kompositpaneelen mit Hochglanzcoating aus. Der Raum darunter ist völlig verglast und dient als neues Foyer, das nahtlos in die davor gelegene ‚Piazza‘ übergeht. Ob letztere diese Bezeichnung verdient, wird sich noch zeigen müssen, ist sie bislang doch vor allem ein zugiger Restraum zwi-

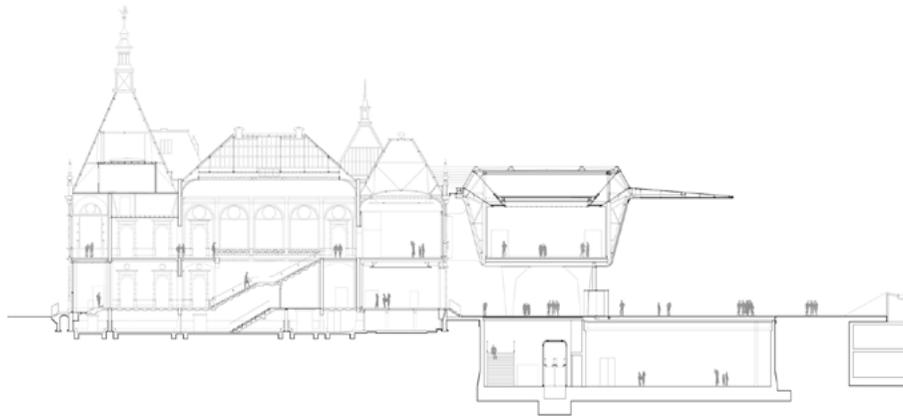
schen dem Museum, dessen Warenaufzugsschacht und der Rückseite eines Supermarktes. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass das Stedelijk damit als erstes Museum seinen Haupteingang von der Straßenseite an den Museumplein verlegt hat.

Da der Steinboden von der Piazza ins Foyer durchläuft und die Unterseite des Anbaus ebenso glänzend weiß ist wie sein Äußeres, erscheint das Foyer als halböffentlicher Übergangsbereich. Der

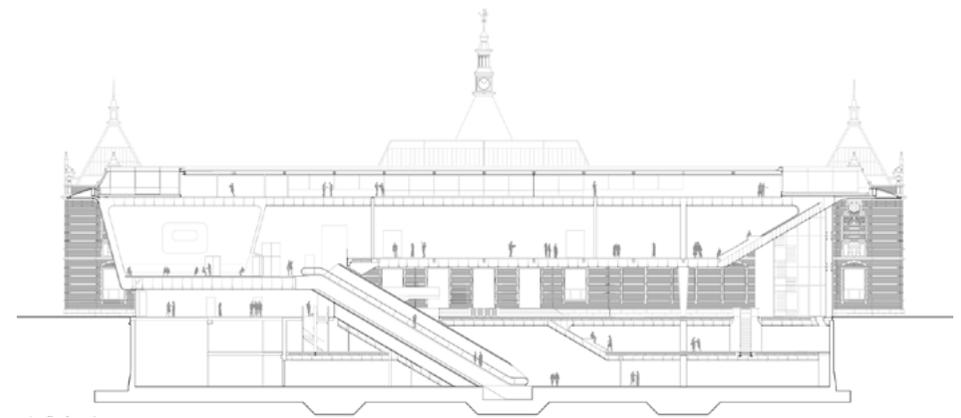
Neubau ist deutlich als separates Volumen gestaltet, das den Altbau nur punktuell berührt: Ein Fensterband trennt die Dächer, und im Obergeschoss docken zwei Zugänge wie Passagierbrücken an den Altbau an. Besucher haben die Wahl, ob sie vom Foyer aus direkt in die neuen Ausstellungssäle oder in den Altbau gehen. Dieser wirkt weitgehend unberührt, denn er wurde vor allem mit modernen Brandschutz- und Klimainstallationen versehen, und teils wurden nachträgliche Einbauten entfernt.



Im Foyer dockt der Neu- an den Altbau an. Im Hintergrund eine Wandgestaltung von Petra Blaisse. Daneben das Foyer mit Ticketschalter und Treppe in die Ober- und Untergeschosse. Foto: John Lewis Marshall



Querschnitt



Längsschnitt

Gelbe Röhre im Foyer

Im Untergeschoss des Neubaus liegen ein 1.100 Quadratmeter großer Ausstellungssaal, die Bibliothek und ein Infozentrum. Eine Rolltreppe führt von dort direkt ins Obergeschoss, wo sich ein weiterer Ausstellungssaal befindet. Im Foyer tritt sie als gelbe Röhre in Erscheinung, die den Raum etwas unvoreilhaft durchkreuzt. Was die meisten Besucher leider nicht zu sehen bekommen, sind die lichtdurchfluteten Büroräume im Dachgeschoss des Neubaus, die dank großer Fenster einen großar-

tigen Blick auf den Museumplein bieten. Die abgekantete Form des Dachgeschosses versteht sich als Antwort auf die Lichtkuppeln des Altbaus.

Das neue *Stedelijk Museum* dürfte eines jener Gebäude sein, die man entweder liebt oder hasst; dazwischen ist wenig Raum für lauwarmer Reaktionen. Der Gesamtform fehlt die skulpturale Eleganz des *EYE*, mit der sie zweifellos verglichen werden wird. Zulieferung und Wegführung sind etwas einfach gelöst, und im Foyer herrscht Flughaf-

fenatmosphäre. Der Qualität der neuen ebenso wie der restaurierten alten Säle tut das aber keinen Abbruch. Und die Amsterdamer scheinen fürs erste einfach nur heilfroh, dass sie ihr *Stedelijk Museum* endlich wieder haben.

(Anneke Bokern)



Die Schnittperspektive zeigt, wie der Anbau an das Hauptgebäude anschließt



Oben: Etwas ungenau durchkreuzt die gelbe Rolltreppenhöhle das Foyer.

Links: Die Rolltreppenhöhle von innen.

Fotos: John Lewis Marshall

Axor Starck Organic

Insgesamt drei Jahre hat Philippe Starck mit Axor an einer neuen Armaturen-Kollektion gearbeitet. „Und erst nach eineinhalb Jahren habe ich verstanden, wie revolutionär Philippes Entwurf wirklich ist“, erzählte Axor-Chef Philippe Grohe diese Woche anlässlich der Weltpremiere von Axor Starck Organic in Berlin. Die beiden Philippes stellten im Industrie-Ambiente des E-Werks eine organisch geformte Armatur vor, deren Griffe mit dem Armaturkörper zu einem Objekt verschmelzen. Vor allem aber unterscheidet sich die Anordnung der Bedienelemente grundlegend von anderen Modellen. Welche Vorteile das bringt, erfahren Sie bei:

www.designlines.de



2x Helbling Shanghai



Shanghai: Das 1932 eröffnete Art-Déco-Kino Cathay Cinema Theatre an der Avenue Joffre (Huaihai Zhong Lu), Architekt: C. H. Gonda. Foto: Paul K. Helbling, 1933

2x Helbling Shanghai

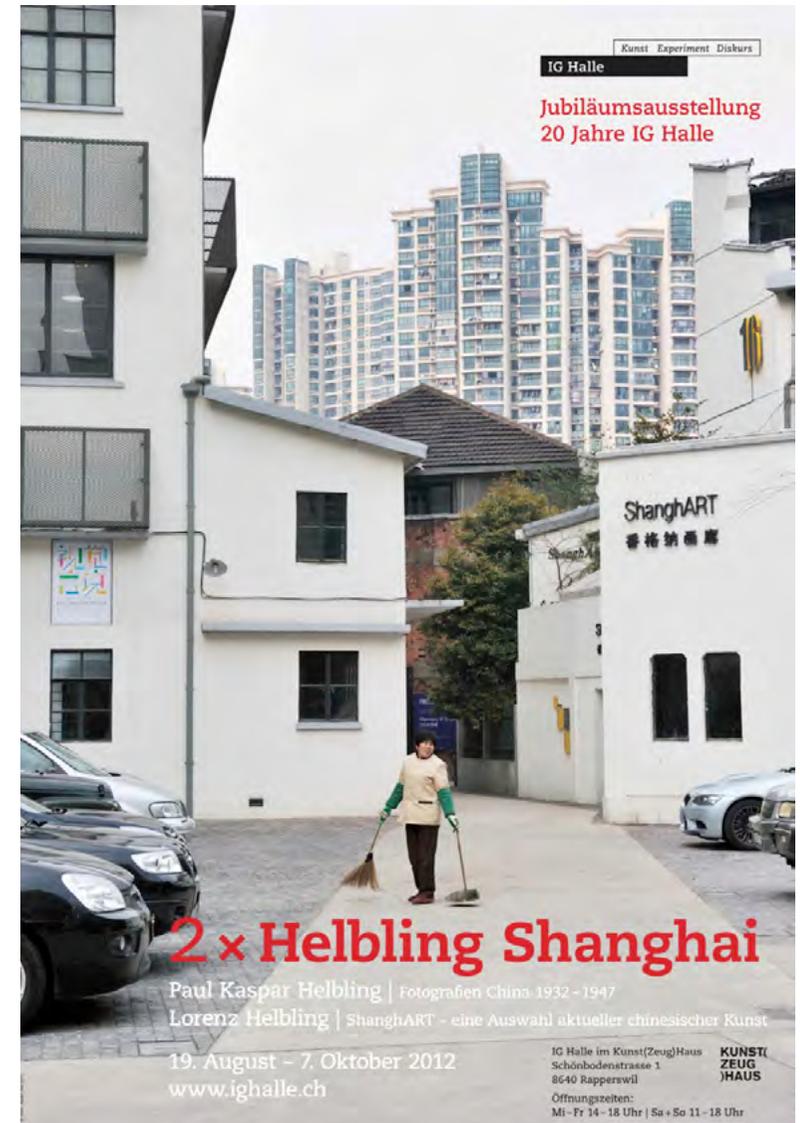
Eine Doppelausstellung zweier Künstler, die den gleichen Nachnamen tragen, jedoch nicht miteinander verwandt sind. Beide stammen aus dem Ort, der diese Ausstellung beherbergt: Rapperswil im Schweizer Kanton Sankt Gallen. Das allein ist noch kein Anlass für eine Ausstellung. Doch Shanghai als Wirkungsort der beiden, die sich nie begegnet sind, ist die zweite, hier zentrale Klammer. Paul Kaspar Helbling (1912–2001) lebte als Jungunternehmer für die Chungking Import S.A. Zürich von 1932 bis 1947 in Shanghai und anderen chinesischen Städten. Der Verein „IG Halle“ zeigt im Kunst(Zeug)Haus Rapperswil seine damals in China entstandenen, noch nie gezeigten Fotografien im Spannungsbereich mit Kunst aus dem aktuellen China: Lorenz Helbling (geb. 1958) ist Begründer und Leiter der heute weltweit bekannten ShanghART Gallery in Shanghai. Zu sehen sind Werke u.a. von *Ding Yi*, *Pu Jie*, *Shi Yong*, *Zhou Tiehai*, *Xu Zehn*, *Yang Fudong*, *Yu Youhan*, *Zhang Enli*, *Zhou Zixi* und des Künstlerkollektivs *Bird Head*. – Schanghai ist der Ort des steten Wechsels, historisch und aktuell. Die Gegenüberstellung verdoppelt diese Erfahrung.

Paul Kaspar Helbling – Fotografien China 1932–1947

Lorenz Helbling – ShanghART Gallery Shanghai – eine Auswahl aktueller chinesischer Kunst

Kunst(Zeug)Haus, Schönbodenstr. 1, CH-8640 Rapperswil
noch bis 7. Oktober 2012, Mi-Fr 14-18 Uhr, Sa/So 11-18 Uhr

www.ighalle.ch



Aus und vorbei

Seit dem 1. September ist es offiziell: Glühbirnen dürfen nicht mehr hergestellt werden und stehen im Handel nur noch als Restbestände zur Verfügung. Manche bedauern das *Ende der Glühlampe*, andere sind längst auf alternative Leuchtmittel umgestiegen. Welche *Lichtquellen* sich anbieten und wie sie sich einsetzen lassen, stellt die Baunetz-Wissen Redaktion in den Objektbeispielen und im Fachwissen des Online-Lexikons Elektro vor:

www.baunetzwissen.de/index/Elektro



Museum Gunzenhauser in Chemnitz



Stadtbibliothek Stuttgart



Sanierung eines Einfamilienhauses in Stuttgart



Stadion Miejski in Posen / PL



Erweiterung des Städel Museums in Frankfurt a.M.



Wohnhaus Tetris in Innichen



* Am 18. September 2012 wurde der Grundstein für das neue Design-Museum in London von John Pawson gelegt, das 2015 fertig sein soll. Bei der Zeremonie wurde eine eine Kapsel versenkt, die unter anderem diese Dinge enthält: Eine Ein-Euro-Münze, ein USB-Stick mit Plattencovern von Jazz- und Bluesmusikern, ein iPhone 4S, eine Dose Sardellenfilets, ein Bild der Battersea Power Station, ein Modell von Zaha Hadids Maxxi-Museum, eine Kaffeekanne von Arne Jacobsen und eine Standard-Glühbirne. Unnötig zu erwähnen, dass diese Dinge von namhaften Designern (um)gestaltet worden sind, bevor sie begraben wurden. Foto: Design Museum/Dominic French